

"Ohne Hingabe und ohne Zärtlichkeit"

Autor(en): **Bächtiger, Marcel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **16 (2009)**

Heft 177

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884828>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«OHNE HINGABE UND OHNE ZÄRTLICHKEIT»

**HÄSSLICHKEIT KANN NICHT GEMESSEN WERDEN.
SIE ZEICHNET SICH JEDOCH DURCH DAS FEHLEN
JEDLICHER STIMMUNG AUS.** VON MARCEL BÄCHTIGER

Ein Ort ist «hässlich». So unpräzise diese Beschreibung erscheinen mag, so bezeichnend ist sie für die Schwierigkeit, das diffuse Gefühl gegenüber dem uns umgebenden Raum zu artikulieren. Warum wir uns an einem Ort nicht wohl fühlen, lässt sich verbal nur schwer vermitteln. Noch schwieriger wäre es, das unbehagliche Gefühl mit stichhaltigen Argumenten oder gar Fakten zu belegen. Statt uns in schwierigen und widersprüchlichen Erklärungen zu verlieren, die der Sache doch nicht richtig nahe kommen, greifen wir lieber auf ein emotionales Vokabular zurück. Wir hören einzig auf unseren Geschmack und sprechen aus ehrlich empfundener Abscheu heraus das Urteil: hässlich! Eine solch harsche Aussage verweigert sich natürlich der Diskussion, so wie sich alles Leidenschaftliche gegenüber sachlichen Überlegungen verschliesst. Hier geht es – und das ist wohl die Botschaft dieses

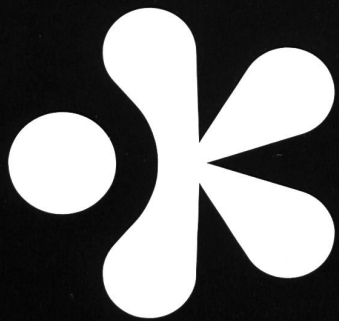
kleinen Wortes – nicht um ein reflektiertes, nüchternes Abwägen, nicht um ein Dafür und Dawider, sondern in entwaffnender Offenheit um die unmittelbare Empfindung.

Subjektiv ist auch die Auswahl der Orte in diesem Heft. Hinter der Zusammenstellung stehen keine wissenschaftlichen Befunde oder Statistiken – wie sollte man Hässlichkeit denn messen? Vielmehr weist auch die Unterschiedlichkeit der Beispiele darauf hin, dass es keine feststehenden oder sich wiederholenden Merkmale gibt, die einen Ort zum Unort machen. Das «Hässliche» scheint eher eine gefühlsmässige Kategorie zu sein als etwas Fassbares: eine gewisse Atmosphäre des Abweisenden oder Unheimlichen, des Geschmacklosen oder des Morbiden. Gerade wegen dieser Unschärfe aber ist es wichtig, genau hinzusehen und dem Unbehagen auf den Grund zu gehen. Und trotz dem zum Teil vernichtenden Urteil ver-

sucht dieses Heft natürlich gerade das: aus der Ablehnung heraus die Diskussion über Orte und Unorte, über Qualitäten und Defizite des öffentlichen Raumes anzuregen.

Unerbittliche Trauer

«Es sind Städte ohne Hingabe und ohne Zärtlichkeit», schreibt Albert Camus in seinem «Kleinen Führer durch Städte ohne Vergangenheit». «In den Stunden der Langeweile, den Ruhestunden, ist die Trauer unerbittlich und ohne Melancholie. Diese Städte sind weder für die Weisheit geschaffen noch für den nuancierten Geschmack.» Vielleicht liegt ein erster Schlüssel zum Hässlichen in dieser fiktiven Beschreibung einer eigenschaftslosen Stadt. Denn wenn wir etwas als hässlich bezeichnen, ist es nicht einfach schmutzig und verwahrlost, oder chaotisch und monströs. All diese Merkmale würden eine gewisse Emotio-



GESUCHT.

Für 2010–2011 *KuratorIn gesucht!

Stipendium für zeitgenössische KunstvermittlerInnen
Abgabe der Bewerbungen bis 31. August 2009
Infos unter <http://ausschreibung.kurator.ch>

Ein Förderprogramm der Gebert Stiftung für Kultur*

Das Ostschweizer Kulturmagazin «Saiten» sucht per 1. Juni 2009 (oder nach Vereinbarung) eine/n Verantwortliche/n für das

Verlags-Sekretariat

(50 Prozent)

Sie sind zuständig für den reibungslosen Ablauf der Verlags-Administration und des Vereinssekretariats. Sie führen selbständig die Buchhaltung, die Mitgliederverwaltung, das Lohnwesen, den Zahlungsverkehr und bereiten den Jahresabschluss sowie das Budget vor.

Sie teilen grundsätzlich unser Engagement für das mehrfach ausgezeichnete Monatsmagazin. Ein guter Bezug zur Welt der Kultur ist eine wichtige Voraussetzung. Worte wie «Verlags-Marketing» und «Inserate-Akquisition» inspirieren Sie zu Ideen und Taten.

«Saiten» bietet Ihnen die Möglichkeit, das 50-Prozent-Pensum flexibel und familienfreundlich zu gestalten. Als Mitglied in einem kleinen, engagierten Team haben Sie die Chance, massgeblich den Erfolg des unabhängigen und nicht gewinnorientierten Verlags mitzugestalten. Der Verein Saiten bezahlt einen guten Kollektivlohn.

Ihre Bewerbungsunterlagen erwarten wir bitte bis spätestens am 31. März an:

Verein Saiten
Ostschweizer Kulturmagazin
Blumenbergplatz 3
Postfach 556
9004 St. Gallen

Fragen / Informationen: +41 71 222 30 66,
verlag@saiten.ch, www.saiten.ch

nalität transportieren – man denke an die fast schon pittoreske Hässlichkeit von weit verzweigten U-Bahn-Stationen oder verwahrlosten Hinterhöfen.

Das wirklich Hässliche zeichnet sich im Gegenteil durch das völlige Fehlen jeglicher Stimmung aus – und darin ist es unerbittlich. So gibt es wohl zwei Arten von unschönen Orten: einerseits die melancholischen, die aus dem Unvollendeten oder Aufgegebenen einen

Die Geschichte zeigt, dass der Wert eines bestimmten Ortes sich auch unabhängig von der ästhetischen Gestaltung entwickeln kann.

gewissen romantischen Reiz zu ziehen vermögen, und andererseits die hässlichen, deren Langeweile «ohne Melancholie» ist. Wenn der Volksmund von «anonymen» oder «gesichtslosen» Neubauten spricht, deutet sich dieses Nichtgefühl an: Etwas ist da, aber es sagt uns nichts, es ist nicht bloss nicht schön, sondern gänzlich stumm – eine Anwesenheit der Leere. Was in diesem Sinn für gewisse Häuser zutrifft, gilt auch für einige der in diesem Heft aufgeführten Orte: Sie haben keine Eigenschaften und keine Vergangenheit – man könnte sie wieder aus der Welt entfernen, ohne auch nur den Anflug einer sentimentalen Rührung zu verspüren. Sie nehmen schlichtweg keinen Platz in der inneren Landschaft ein, in welcher sich der wirkliche Raum mit unseren Erinnerungen und Vorstellungen vermischt.

Befremdende Heimat

Handelt es sich hier also um eine Form von Zivilisationskritik? Beklagen wir das Neue? Nicht unbedingt, denn der hässliche Ort ist kein neues Phänomen. Als notwendiges Gegenstück zu den Orten der Geborgenheit und des Glücks ist er Teil des räumlichen Kosmos und taucht in verschiedener Gestalt immer wieder auf. Natürlich bleibt auch ein solcher Blick zurück in die Geschichte unpräzise, vielleicht ist er aber dennoch ein weiterer Weg zum Verständnis dessen, was wir heute als hässlich empfinden. Denn schon in den Märchen der Gebrüder Grimm treffen wir Orte, die als «düster», «kahl» oder «schwarz und russig» beschrieben werden, ganz zu schweigen vom dichten Wald, der die gesamte grimmsche Märchenwelt wie ein dunkler Schleier zu umhüllen scheint und in dem man – Inbegriff des Gefährlichen – besser nicht vom Weg abkommt. Man findet dort weitere Orte des Schreckens, so zum Beispiel Rapunzels Turm, «der in einem Walde lag und weder Treppe

noch Türe hatte, nur ganz oben war ein kleines Fensterchen». Dieser mythische Raum der vormodernen Zeit ist beladen mit Bedeutungen, er ist das Abbild eines inneren, durch Religion und Glaube bestimmten Weltbildes. Die Wirklichkeit wird hier symbolisch verstanden – oder vereinfacht gesagt: Wo Böses geschieht, sieht es auch hässlich aus.

Mit dem Beginn der Industrialisierung bricht diese an sich wohlgeordnete Welt, wo sowohl das Gute wie auch das Schlechte seinen festen Platz hat, in sich zusammen. Das Hässliche manifestiert sich nun ganz profan in der neuen Stadt, in den Fabriken und den Mietshäusern, den Suppenstuben und Armenhäusern, es liegt nicht mehr «ausserhalb», sondern ist Teil der täglich gelebten Welt, des eigenen Zuhauses geworden. Die Grossstadt, der Moloch, der alle Erinnerung und Vergangenheit verschlingt, wird zum Sinnbild von Angst und Paranoia, zum gebauten Abbild der modernen Zivilisation. Hier etabliert sich im 19. Jahrhundert eine Traurigkeit, die in anderer Form und für andere Orte bis heute Bestand hat: das Gefühl, dass etwas verlorengegangen ist, dass die Heimat selbst uns fremd geworden ist, dass das, was «heimelig» sein sollte, sich ins «Unheimliche» verkehrt hat.

Tote Hülle

Ein dritter und letzter Aspekt in dieser Annäherung an das Phänomen des Hässlichen hängt mit der oben beschriebenen Leere (der gefühlsmässigen wie auch der geschichtlichen) zusammen. Leer bedeutet auch die Abwesenheit alles Lebendigen. «Etwas Eisiges stellte sich ein», schreibt Edgar Allan Poe in der Beschreibung des Hauses Usher, «vor dem das Herz sank und verelendete, eine durch nichts einzulösende Gedankentrübsal.» Nun ist das Haus Usher in der gleichnamigen Erzählung nicht gänzlich leer, als der Ich-Erzähler dort eintrifft, aber eine Ahnung von Tod und Verderben hat sich bereits über das Anwesen verbreitet. Das Grauen rührt aber nicht vom Hause selber her, sondern von der morbiden Aura des kranken Hausherrn, der – Pointe der Geschichte – seine Schwester im Keller lebendig begraben hat.

Hier gibt uns die Schauerliteratur Poes und der Romantik einen wichtigen Hinweis. Denn wieder handelt es sich um ein blosses Gefühl, eine schwer fassbare Abneigung, die den Erzähler beim Anblick des Hauses ergreift, eines Hauses, das bei nüchterner Betrachtung gar nichts Ungewöhnliches an sich hat: «Während die Gegenstände um mich herum doch immerhin Dinge waren, die mir so oder zumindest ähnlich von Kindesbeinen an bekannt waren, obgleich ich also nicht zögerte, mir ständig zu sagen, wie vertraut mir dergleichen sei – dennoch wunderte ich mich immer wieder neu, welche unheimlichen Gefühle solch gängige Gebilde mir auf einmal erweckten.»

Das Unbehagen geht hier also nicht vom Haus aus. Es sind nicht die Giebel des Daches und nicht die Formen der Fenster, die «das Herz verelenden» lassen, sondern die Ahnung dessen, was hinter den Fenstern passiert – oder eben nicht passiert. Die beklemmende Atmosphäre eines zum Stillstand gekommenen Lebens hat sich des Hauses bemächtigt und erstickt jedes freudige Gefühl bei dessen Anblick. Morbid und gespenstisch ist jedoch nicht der Ort an sich, sondern der Umstand, dass dort nicht mehr gelebt wird.

Lebenswerte lose Formen

Auch einige der folgenden Beispiele von «hässlichen Orten» hätten wohl keinen Platz in dieser unrühmlichen Liste gefunden, würde ihre Funktion nicht zu einem grossen Teil darin bestehen, das öffentliche Leben und damit die aktive Inbesitznahme und Transformation (also alles, was den Ort selbst lebendig macht) zu verhindern. Die architektonische Erscheinung allein ist nicht der ausschlaggebende Punkt. Im Gegenteil: Die Geschichte zeigt, dass der Wert eines bestimmten Ortes sich auch unabhängig von der ästhetischen Gestaltung entwickeln kann. Man könnte sogar behaupten, dass sich das Leben immer mehr an Orten abspielt, die keine feste oder gebaute

Wenn wir etwas als hässlich bezeichnen, ist es nicht einfach schmutzig und verwahrlost, oder chaotisch und monströs.

Form haben: in Provisorien, an Kreuzungspunkten oder auf spontan benutzten Freiflächen. Solche Orte sind ebenfalls Leerformen, aber im positiven Sinn. Sie füllen sich, werden besetzt und benutzt, es sind Plätze des Austauschs, der Reibung, der Bewegung. Solche Orte müssen nicht schön sein – sie sind aber bestimmt nicht hässlich.

Marcel Bächtiger, 1976, aufgewachsen in St.Gallen, lebt und arbeitet in Zürich als Architekt und Filmemacher.